

Wiener Zeitschrift

f ü r
Kunst, Literatur, Theater
u n d
M o d e.

Dienstag, den 3. September 1833.

106

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. den N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Das eingebildete Genie.

Jederzeit hat es Menschen gegeben, die, einige Fähigkeiten in sich fühlend, diese zu hoch anschlugen, und in dem hartnäckigen Wahne, es liege etwas Außerordentliches in ihnen, nun in irgend einer Sphäre, der sie nicht gewachsen, umhertappend, sich statt berühmt, nur lächerlich und zugleich elend machten, am Ende aber entweder im glücklichern Falle von ihren Einbildungen geheilt, auf alle Größe verzichtend, sich mit einem ganz mittelmäßigen Schicksale begnügen lernten, oder über ihrem thörichten Streben zu Grunde gingen. — Zu dieser Art von Geistern gehörte auch der Held der gegenwärtigen Erzählung, der Magister *Werdgenius*, dessen Leben und Treiben mit seinen Täuschungen und Enttäuschungen hier zu skizziren unsere Absicht ist.

Werdgenius erblickte das Licht der Welt in *Niesenheim*, einem so unbekanntem Dorfe, daß wir nicht einmal sagen können, welcher von Deutschlands Gauen so glücklich ist, es zu seinen Ortschaften zu zählen. Sein Vater war dort Schulmeister und erzog den kleinen *Gotthilf* als das einzige Kind mit aller nur möglichen Sorgfalt, doch streng nach seiner Methode, in welcher der Stock eine Hauptrolle spielte. Denn es war sein Grundsatz, was sich nicht einpredigen lassen wolle, das müsse man einprägen. Machte ihm *Gotthilf* etwas nicht recht, so half weder das ängstliche Geschrey des armen Buben, noch die Vorbitte seiner weichherzigen Mutter, die das Goldsöhnchen blind liebte und ihm nicht gern ein unsanftes Wort sagte, geschweige denn jemals anders Hand an ihn legte, als um ihn zu streicheln. Oftmals schrie sie laut auf, wenn sie hereintretend sah, wie ihr Mann den Stock schwingend das Kind ihres Herzens um den Tisch herum jagte, und warf sich heulend zwischen *Gotthilf* und den alten *Werdgenius*; doch nie half ihr dieß etwas; der Alte wurde zwar für den Augenblick durch ihre Thränen gerührt, doch leider erhielt *Gotthilf* in der Abwesenheit seiner Mutter die ihm zugedachte Portion Schläge jedesmal bis zu ihrer Vollzähligkeit nach; denn der Schulmeister hatte für jedes Vergehen seine bestimmte Tare: für Faulheit vierzig Stück, für Ungehorsam sechzig, für Lügen achtzig u. s. w. Welch ein Leidwesen für die Mutter, wenn dann

Gotthilfchen ihr sein Schicksal klagte, oder ihr gar die blauen Flecke zeigte! Dann suchte sie ihn durch verdoppeltes Hätscheln zu entschädigen, küßte und herzte ihn unter vielen Thränen, beschönigte seine Fehler, lobte ihn als ein gutes Kind, nannte ihn ihre einzige Lust, und riß auf diese Art Alles nieder, was der Schulmeister aufgebaut zu haben glaubte.

Wichen nun die Eltern gleich in der Behandlungsweise ihres Söhnleins sehr von einander ab, so stimmten sie doch völlig in der Einbildung überein, daß in ihrem Gotthilf etwas ganz Besonderes stecke, und daß er mit der Zeit einmal ein großer Mann werden müsse. Der Vater glaubte dieß folgern zu können aus dem tiefsinnigen Blicke, den Gotthilf hatte, wenn er über etwas studierte, aus seiner guten Memorie, der sich lange Psalme und geistliche Lieder oft in einer halben Stunde einprägten, aus seiner Fertigkeit im Kopfrechnen, aus der schönen Hand, die er schrieb, und endlich aus seinem ehrsüchtigen Wesen, das sich nicht nur in der Schule, wo er immer Alles allein wissen wollte, sondern auch auf dem Spielplatze zeigte, wo er in Betreff der Körperkraft und Gewandtheit im Laufen, Ballschlagen u. s. w. keinen seiner Gespielen über sich kommen ließ.

Die Mutter aber theilte diese Meinung, erstlich, weil sie mit ihrem Manne in Allem, ausgenommen in der Strenge gegen Gotthilf, schon als Ehefrau übereinstimmen und nicht bloß Fleisch von seinem Fleische, sondern auch Geist von seinem Geiste seyn zu müssen glaubte; zweytens, weil schon der Name von Gotthilfs Geburtsort, Niesenheim, ihr auf etwas von hier ausgehendes Große hinzudeuten schien; drittens glaubte sie es, weil sie es wünschte; und endlich viertens, weil ja der Knabe selbst sich schon zu fühlen begann und immer den aus der lateinischen Lection bey dem Pfarrer sich eingepprägten Wahlspruch: „Aut Caesar, aut nihil!“ im Munde führte, den er seiner Mutter übersehte: „Entweder ein Superintendent, oder ein Hirte!“

Er hatte jetzt bereits sein dreyzehntes Jahr erreicht, als ihn der Vater, der gern alles an ihm thun wollte, was in seinen Kräften stand, auf eine Stadtschule brachte, wo er sich in den alten Sprachen festsetzen und dann geradezu auf die Kanzel lossteuern sollte. Werdgenius erwarb sich auch bald den Beyfall seiner Lehrer; er war fleißig, legte ein gewisses von Niesenheim mitgebrachtes muthwilliges und lärmendes Wesen nach und nach ab, und gab fast nie Veranlassung zur Unzufriedenheit. Indem er jetzt an nichts dachte, als nur daran, recht gut lateinisch, griechisch und hebräisch zu lernen, las er eifrig die Alten und beschäftigte sich nebenher nur so viel mit Musik, als er brauchte, sich mit Clavierstunden etwas zu verdienen. Bey alledem fingen doch seine Lehrer mit der Zeit an, eine gewisse allen seinen Arbeiten anklebende Schwerfälligkeit zu tadeln: man sehe ihnen den Schweiß zu sehr an, den sie ihm kosteten; das dürfe nicht seyn; es müsse auch dann, wenn sie große Schwierigkeiten verursacht, doch immer so scheinen, als ob sie nur Spiel gewesen wären. Wohl strebte nun Werdgenius nach mehr Leichtigkeit; doch er plagte sich um sie, und so wurde, was er lieferte, nur noch erzwungener als vorher. Die Lehrer wurden deßhalb von Jahr zu Jahr unzufriedener; sie gestanden ihm zwar Fleiß zu, auch sprachen sie ihm gute Fähigkeiten nicht ab; nur sagten sie, er bilde diese falsch, er habe eine verschrobene Richtung genommen und scheine doch dabey zu eingebildet, um sich von ihnen zurechtweisen zu lassen. Werdgenius ärgerte sich hierüber, ohne daß es ihm ge-

lang, sich zu ändern, und die Schule wurde ihm deßhalb so zuwider, daß er seinen Abgang herbeysehnte.

Endlich im Jahre 1780 zu Ostern war seine Schulzeit um. Die Lehrer, die ihn seines untadelhaften Verhaltens und eiserne Fleißes wegen mehr liebten, als er glaubte, gaben ihm die besten Zeugnisse und tausend gute Ermahnungen mit auf den Weg. Er bezog nun die Universität Leipzig, um das theologische Studium zu beginnen. Die stillsten Schüler werden oft die ausgelassensten Studenten. Der Strom der Zerstreungen und die Lockungen lustiger Brüder rissen auch unsern *Werdgenius* dahin. Ein halbes Jahr verstrich, ohne daß er über seine Bestimmung auch nur einmal zur Besinnung gekommen wäre. Als ein armer Teufel genoß er mehrere Freyrische und Stipendien, so daß er der Mühe, für seine Existenz zu sorgen, überhoben war. Im nächsten Semester fing er nun zwar an, einige Collegien zu hören; doch schrieb er nicht nach, weil ihm alles, was die Professoren sagten, gerade so klang, als wüßte er es schon oder als verstünde es sich von selbst; in diesem Wahne gab er den Collegien endlich als etwas Überflüssigem völlig den Abschied. Da er Violine spielte, so machte er sich jetzt an die Musiker, vervollkommnte sich in der mechanischen Fertigkeit und verfiel bald in die Einbildung, er könne, wenn er sich nur ein Bißchen Mühe nicht verdrießen lasse, ein zweyter *Viotti* werden. Ja, es war ihm, als gehe ihm der eigentliche Beruf seines Lebens jetzt erst auf; es wurde ihm klar, zum Studieren sey er nicht geschaffen; hier, in der Musik, müßten seine Lorbeern sprossen. Nach einem zweyjährigen Üben wollte er sich nun im Concerte hören lassen. Der Concertmeister, der ihn schon öfters mit seinen hohen Gedanken zum Besten gehabt, rieth es ihm sehr ab, aber er bestand darauf. Da das Concert nur ein kleines war, so gelang es ihm, die Erlaubniß zum Auftreten zu erhalten. In der Probe spielte er auch so leidlich; doch im Concerte selbst warf er völlig um. Er that erst einige kleine Fehlgriffe, hörte, wie man ihn deßhalb auszißte, verlor darüber die Fassung, fing in der Verwirrung an, das Concert um einen halben Ton zu transponiren, gerieth, dieß bemerkend, in ein Meer von Mißtönen, bemühte sich demungeachtet immer wieder hinaufzukommen, kam aber immer mehr heraus, bis endlich ein Instrument nach dem andern verstummte und er nur allein in einem Strudel von Dissonanzen herumwühlte. Von glühender Schamröthe übergossen lief er jetzt aus dem von Gelächter erschallenden Concertsaale.

Seine Geige verwünschend, beschloß er nun auf ihr nie wieder einen Griff zu thun. Er glaubte, es fehle ihm die gehörige Beweglichkeit zur Erreichung hoher mechanischer Fertigkeit und gerieth in den Wahn, er sey mehr zum Componisten, als zum Virtuosen geboren.

Durch die sich zugezogene Schmach anfangs äußerst eingeschüchtert und gedemüthigt, begann er jetzt ein ganz anderes Leben als vorher. Bisher war er immer ziemlich viel unter die Leute gekommen; jetzt wagte er es kaum auszugehen. Er dachte, die ganze Stadt könne nichts anderes im Kopfe haben, als sein verunglücktes Concert, man müsse überall davon reden, Jeder, der ihn noch nicht kenne, müsse nun nach ihm fragen und ihn ins Auge fassen, alle ihm Begegnenden müßten sich ins Ohr flüsteru: „Siehe da, jener *Werdgenius!*“ Und so machte er sich tausend ängstliche Vorstellungen, die ihn eben bewogen, sich so eingezogen als möglich zu halten. In dieser Einsamkeit wollte er nun recht tüchtig Generalbass und die Regeln der Composition

studieren, dann aber am musicealischen Himmel als eine Sonne aufgehen und alle frühern ihn umnachtenden Wolken mit einem Male sammt und sonders verjagen. So saß er denn nun studierend über einer Menge von theoretischen Werken, gerieth tief hinein in die Geschichte der Musik, schlug sich endlich gar mit Forschungen über die Musik der Alten herum, bis er plötzlich bemerkte, daß ein Jahr vergangen, ohne daß er nur das Geringste componirt hatte. Er erschrak darüber am Neujahrstage und beschloß, sofort eine Oper zu schreiben. Nur fand er nicht eine einzige für ihn passende Dichtung. Da durchzuckte es ihn: wie wär's, dachte er, wenn du etwas bis dato Unerhörtes thätest? Wenn du eine Oper selbst dichtetest und sie dann componirtest? Es kann nicht fehlen, das muß dich durch ganz Europa berühmt machen! das mußte ja selbst Mozart bleiben lassen!

Flugs ging er ans Werk. Medea war sein Stoff; das Gedicht gerieth ihm etwas zu ruhig, doch: „das ist ja gerade recht antik!“ tröstete er sich, und: „du willst nun schon durch die Musik Leidenschaft hinein bringen!“ Ganze Tage schloß er sich ein und componirte sich halb todt. Endlich war die Oper fertig. Er konnte nun kaum die Zeit erwarten, wo sie aufgeführt werden würde. Gleich eilte er zu dem Theaterdirector und bot sie ihm an für hundert Ducaten, „einen Spottpreis für solch ein Werk!“ seufzte er. Doch dem Theaterdirector war *Werdgenius* verunglücktes Concert noch recht gut im Andenken und so war er im voraus gegen ihn eingenommen. „Ich bedaure,“ versetzte er, ihm das Manuscript zurückgebend, „daß ich keinen Gebrauch machen kann; uns beschäftigen so eben die Opern *Mozart's*; Sie haben noch keinen Namen; mit dem Producte eines ganz Unbekannten kann ich es nicht wagen — aber ich würde Ihnen rathen, das Manuscript einmal *Hrn. Breitkopf* anzubieten; dieser möchte besser im Stande seyn, Ihnen ein angemessenes Honorar zu gewähren, als ich es gerade gegenwärtig kann, da mir die Anschaffung neuer Decorationen so großen Aufwand verursachte, daß ich vor der Hand die Casse erst wieder zu Kräften kommen lassen muß.“

So war *Werdgenius* abgefertigt. Doch schlug ihn das nicht nieder. Freylich hätte er sein Werk lieber gleich aufgeführt gesehen; indeß, wenn es *Breitkopf* druckte, so würde sich's ja mit der Aufführung bald geben, dachte er. Stracks eilte er also zu *Breitkopf* und hielt ihm sein Manuscript für hundert Ducaten hin. Doch lächelnd erwiederte dieser, er müsse recht sehr danken; er sey bereits auf mehrere Jahre hinaus versorgt. Ärgerlich rannte *Werdgenius* fort.

So schien denn seine Mühe rein verloren. Die Welt verschmähte sein Meisterwerk, ach, sie wollte es nicht hören und drucken, ach, sie wollte es ja nicht einmal sehen! Da durchfuhr ihn im tiefsten Unmuth ein neuer Gedanke. „Gefunden! gefunden!“ rief er aus, sich auf dem Absatz herum drehend; „einem großen Musiker willst du's vorlegen! einem einsichtsvollen die ganze Tonkunst überschauenden Manne, der dich zu würdigen versteht! Das ist der rechte Weg! der soll dich bey dem Publicum einführen! An *Mozart* selbst willst du gehen!“

Und so schrieb er denn geradezu an *Mozart*, ihn weitläufig auf alle besonders zu beachtende Schönheiten seines Werkes aufmerksam machend, siegelte das Packet ein und schickte es ab. Nach vierzehn Tagen kam sein Manuscript zurück; er suchte nach einem Briefe, doch vergebens. Schon glaubte

er, es sey gar nicht an Mozart gelangt und versuchte die Lieberlichkeit der Post; da bemerkte er jetzt, was er in der ersten blinden Bestürzung übersehen, auf dem Titelblatte seiner Medea die Worte:

„Taugt gar nichts! Wirst im Leben nichts zu Wege bringen, guter Freund! Mach' was anders, denn zur Musik hast du kein Geschick!“

W. A. Mozart.

(Die Fortsetzung folgt.)

L h e r e s e P e t h e *).

Wenn meine Lippe eine Rose würde,
Des Auges Wonnetbau benehete sie;
Und wenn mein Wortquell Immortellen führte,
(Die schönsten Blumen, denn sie welken nie!)
Es wände, Deiner Stirn' zur holden Bürde,
Den sich'ren Kranz Dir meine Phantasie:
So aber blüht jetzt, Mädchen, Deinem Ruhme
Dies leise Lied als eine einz'ge Blume!

Die trage denn hinfort an Deinem Herzen,
Das länger pocht, als die Blume blüht,
Als heitern Schmuck bey Deinen Lenzesscherzen,
Als Palmenzweig, wenn Dich der Geist durchglüht;
Aus Deinem Aug' die Glut der trag'schen Schmerzen
Den Himmelsstrahl in alle Herzen sprüht;
So trag' als Blume dieses Lied am Busen
Und als Ägide für der Zeit Medusen.

Berborg'ner Liebe Bild, Du weiße Rose!
Blüh' lang' noch an der Kunst äther'scher Brust,
Erduftend in der Sehnsucht Lenzgetose,
Den Kelch der Seele voll Begeist'runkslust:
O, daß Du Rose einst dem Sturmgetose
Der Zeit Dein holdes Haupt auch beugen mußt!
Auf welcher Flur noch, wo, in welcher Ferne
Lebt diese Rose, ja, auf welchem Sterne?

Am Urnenhügel klagt dort eine Quelle
Ihr Lebewohl dem Frühverblühen nach:
Nein, Deiner Stimme süß eleg'sche Welle
War's, die sich am Cypressenhaine brach!
Ihr Flötenton ruft in entzückter Seele,
Was längst geschlummert und gestorben, wach;
Es blüht empor in neuverjüngter Wonne
Durch Deines Blickes milde Mayensonne.

Du kannst nicht zürnen, oder, wie die Biene,
Der mit dem Stachel auch das Leben bricht;
Wo fänd' auch Raum der Zorn in Deiner Miene,
Durchwoben von der Schweremuth Mondensicht!

*) Das nachstehende Gedicht wünscht der Verfasser als Theil eines zu seiner Zeit und unter dem Titel: „Die Mimen meiner Zeit,“ zu erscheinenden Ganzen betrachtet zu sehen. Er verweist deshalb die Leser auf die in der Wiener Zeitschrift schon früher vorausgesendeten Gedichte in den Nrn. 9, 39 und 73.

Du beugst dem Nordwind' Dich als Georgine,
 Der rauhen Herbstluft lebt sie lange nicht:
 So blühest Du noch im eis'gen Gletscherschooße
 Des Schmerzes, duldend wie die Alpenrose.

Doch — kommt der Sonnenaugenblick der Freude,
 Ich nenn' ihn Schmetterling, und naht Dir nur,
 So schmückt Dich auch mit ihrem schönsten Kleide,
 Da Du ihr Liebling bist, entzückt Natur;
 Anschmiegt sich Dir der starre Schnee wie Seide,
 Und so als Braut schwebst Du herab die Flur,
 Als holde Braut, verlobt dem heitern Geiste,
 Des Blumenschwingen kaum der Schmerz beeiße.

Braun von Brauntal.

Über die neuen Zuwächse der van Aken'schen Menagerie.

Die öffentlichen Blätter haben bereits zu wiederholten Malen Nachricht über die wahrhaft ausgezeichnete Menagerie gegeben, welche Hr. van Aken den Wienern in diesem Jahre zur Schau stellt, und mit gerechtem Lobe ihrer Schönheit und Größe erwähnt, die sie über alle übrigen Etablissements dieser Art erhebt. Auch in dieser Zeitschrift ist die heurige Schaustellung van Aken's besprochen worden, und wir haben es uns dabey zur vorzüglichsten Aufgabe gemacht, dieselbe von ihrer wissenschaftlichen Seite aus zu betrachten, und auf ihre vielen Seltenheiten und Vorzüge aufmerksam zu machen. Hr. van Aken hat diese schöne Sammlung während seines Aufenthalts in Wien bereits zweymal vermehrt; das erste Mal mit dem wilden Schafe oder Mouflon (*Ovis Aries*), aus Eyporn, und dem überaus zierlich gezeichneten, höchst seltenen und geschwänzten Schafe (*Ovis Aries*, *caudatus*), aus Oberegypten; das zweyte Mal, mit dem hechttrüffeligen Krokodile (*Champsia Lucius*), aus dem Mississippi; einem überaus prachtvollen Exemplare der brasilianischen Klapperschlange (*Crotalus horridus*), dem sibirischen Viber (*Castor Fiber*), dem angolischen braunen Paviane (*Papio Sphinx*), einer Familie von Magot's (*Inuus caudatus*), aus der Barbarey; dem egyptischen grauen Geier (*Vultur cinereus*), und dem capischen Pelikane (*Pelecanus Onocrotalus*).

Haben diese beyden Zuwächse jene schöne Thiersammlung allein schon über alle andern erhoben, welche uns bisher zu sehen Gelegenheit ward, so ist es die neuerlichst derselben gewordene dritte Vermehrung, welche sie auf eine Stufe des Reichthums bringt, die jeden Wettstreit irgend einer andern solchen Sammlung mit ihr ausschließt. Hr. van Aken hat seine Aufmerksamkeit gegen die hiesigen Bewohner für ihre Theilnahme an seiner Sammlung auf eine ausgezeichnete Weise bethätigt und bewiesen, daß er kein Opfer scheue, ihnen neue Genüsse zu bereiten. Diese dritte, für den Naturforscher wie für den Freund der Wissenschaften gleich wichtige Vermehrung besteht größtentheils in Thieren, welche theils durch ihre Seltenheit, theils durch ihre Größe und Schönheit allgemeines Interesse erregen müssen. Die vorzüglichsten hierunter sind: Der Dauw oder das gebänderte Pferd (*Asinus Burchellii*), das erst vor einigen Jahren von Burchell entdeckt, und mit dem Namen *Equus montanus* belegt wurde. Diese große Seltenheit, welche zum ersten Male lebend nach Europa gebracht wird, und sich einzig und allein nur im brittischen Museum zu London befindet, bewohnt die Hügel in den Steppen des Caplandes in Afrika und wurde sicher noch von keinem unserer Zeitgenossen in Wien gesehen. Ferners der Alpaco oder das Schaffamehl (*Dromedarius Pacos*) aus den höchsten Gebirgszügen der südamerikanischen Provinz Chili, dessen schönes Seidenhaar einen trefflichen Stoff zur Kleidung liefert, und das gleichfalls noch in keiner Menagerie öffentlich zur Schau gestellt war; das Lama oder die Kamehziege (*Dromedarius Lama*), von den Anden der Cordilleras, dessen Name unserer Jugend selbst aus Campe's „Robinson“ schon hinreichend bekannt ist, und das sich durch vorzügliche Größe und schöne Erhaltung auszeichnet, und sowohl das Advinen'sche vom Jahre 1830, als das allgemein angefaunte Aken'sche vom Jahre 1828 bey weitem an Pracht noch übertrifft; endlich der Lippenbär (*Helarctos labiatus*), aus Bengalen, dessen vom Bäringeschlechte so abweichender Bau selbst die Naturforscher über seine richtige Stellung

lange in Zweifel ließ und über dessen Natur und Geschichte diese Blätter bereits bey früheren Gelegenheiten umständliche Nachricht mittheilten. Außer diesen vier größeren Thieren, verdienen noch von dem neuen Zuwachse der weißohrige Seidenaffe (*Jachus pennicillatus*), aus Brasilien, die kleinste bisher bekannte Affenart; der Schweinschwanzaffe (*Inuus nemestrinus*), aus Ostindien, — die grüne Meerkatze (*Cercopithecus Sabaea*), aus Angola, und der niedliche Wieselaffe (*Cebus capucinus*), aus Brasilien, volle Beachtung, und nicht minder die schöne und reiche Sammlung von Papageyen und kleinen Singvögeln, welche neuerlichst zugewachsen sind.

Wir glauben, daß das Interesse des Gegenstandes, das jeder Gebildete fühlen muß, die neuerliche Beschichtigung dieser wohl in ihrer Art einzigen Thierammlung veranlassen werde, und daß Hr. van Aken verdiene, durch reichlichen Besuch für seine bedeutenden Auslagen einigermaßen Entschädigung zu erhalten, woran bey dem Sinne für alles Schöne und Nützliche, der Wiens Bewohner von jeher auszeichnete, wohl nicht zu zweifeln ist, und dieß zwar um so minder, als der Besitzer dieses Etablissements, ungeachtet der dreymaligen Vergrößerung desselben, den Preis des Eintritts nicht nur nicht erhöht, sondern sogar vermindert hat, und überdieß täglich vor der versammelten Menge die wahrhaft wunderbaren Zähmheitsproben bey seinen reisenden Thieren ablegt.

L. F. Fisinger.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Am 26. August zum ersten Male: „Der Erbprinz, oder: das Geheimniß.“ Schauspiel in 4 Aufzügen, von w. F. W. Ziegler. Ein Stück, worin vier Acte hindurch von einem falschen Prinzen gesprochen wird, worin sehr viele Briefe und so rührende Stellen vorkommen, wie man sie sich im Jahre 1790 nur irgendwo wünschen konnte. Die Leidenschaften sind durch recht künstliche Surrogate ersetzt, an die Stelle einer kräftig ineinandergreifenden Handlung treten locker verknüpfte Scenen, um kurz zu seyn, ein Schauspiel, wie sie, Dank den Mufen! nun aus der Literatur und von der Bühne verschwunden sind. Wer die dramatischen Bemühungen der neuern Zeit durchaus nicht gelten lassen will, sehe sich an diesem „Geheimniß“ satt! — Die Aufführung war großentheils lobenswerth und das Stück mit Eleganz in die Scene gesetzt. Hr. Fischer entwickelte in der Rolle des Admirals Klarheit und Würde: es war ein ganzes Charakterbild, das er zur Anschauung brachte; besonders gelangen ihm die Scenen, die von dem Verfasser auf den wirksamen Contrast berechnet worden waren. Hr. Walter verdient als Hofmarschall eine gleich ehrenvolle Erwähnung, die ihm Referent doppelt gerne zuerkennt, da sich in anderweitigen Leistungen dieses Schauspielers noch keine besondere Gelegenheit hiezu vorfand. Was er heute bot, war ein Ganzes, weder durch Manier noch durch Durirung geschmälert. Mad. Fischer, Prinzessin, spielte die ersten Scenen des ersten Actes mit Natürlichkeit und Anmuth; wiederholter Beyfall wurde ihr zu Theil. Jedoch müssen wir sie aufmerksam machen, daß das gedehnte Nachschleppen der stummen Endsyllben durchaus nicht wohlklingend ist, ein Fehler, den sie sich diesmal in der Scene mit Ferdinand häufig zu Schulden kommen ließ und durch welchen man irriger Weise der deutschen Sprache einen gewissen feyerlichen Klang zu geben bemüht ist. Mad. Matthe war als Marasini ganz entsprechend. Hr. Dietrich, Carlo, febt eine gewisse Glätte des Vortrags wie die Grazie der Bewegung. Hr. Bergmann, Herzog, war großentheils unverständlich. — Costüm und Arrangement des Stückes ließen nichts zu wünschen übrig.

L i t e r a t u r.

„Topographische Handelskarte des österreichischen Kaiserstaates.“ Von F. W. Klenner. Wien 1833.

Diese wahrhafte vaterländische Unternehmung ist die Frucht des vielfährigen Fleißes eines, nun auch schon aus unserer Mitte geschiedenen Mannes, der weder Mühen noch Kosten gespart hat, seinem Werke die größtmögliche Vollkommenheit zu geben, und uns dadurch ein Denkmal seiner patriotischen Gesinnung und seines wahrhaft deutschen Fleißes zu hinterlassen. Diese Karte in vier Blättern mißt im Ganzen 57 $\frac{1}{2}$ Zoll Länge und 35 $\frac{1}{2}$ Breite, und der Maßstab derselben hat 1 Zoll auf 5 österreichische Postmeilen.

Die Orte sind nach den neuesten Bestimmungen eingetragen, Zeichnung und Stich ist vorzüglich, und überall blickt die Sorgfalt und Umsicht des Verfassers durch. Nebst dem, was jede gute Karte enthalten soll, gibt sie auch noch die Kunst- und Commercialstraßen, alle Postorte, die sämmtlichen Zollämter, Cameral-Bezirksverwaltungen, Badeorte, Heilquellen, Jahrmärkte und alle statistisch merkwürdigen Punkte. In Beziehung auf die Ausdehnung der Karte hat der Verf. viel mehr geleistet, als er anfangs zusagte, denn diese Karte erstreckt sich nicht bloß über die eigentliche österreichische Monarchie, sondern sie umfaßt noch Italien bis Salerno und Corsica, die ganze östliche Hälfte von Frankreich, die Schweiz, Norddeutschland bis Colberg und Stettin, ferner Belgien, Holland, zwey Drittheile von England, Dänemark, die größere Hälfte vom Königreich Polen, die Moldau und Wallachen nebst dem größten Theile der europäischen und einem Theile der asiatischen Türkei, so daß man noch die Städte Neapel, Genua, Marseille, Lyon, Paris, Wesel, Dessau, Warschau, Kiew, Odessa, Constantinopel und Salonik sammt den dahin führenden Straßen und Posten auf dieser Karte verzeichnet findet. Dem Ganzen ist ein Handbuch von 422 Seiten in gr. Octav beigelegt, welches eine große Anzahl statistischer und geographischer Tafeln für die gesammte österreichische Monarchie enthält. Karte und Handbuch sind für 14 fl. C. M. zu haben in der Wohnung der Witwe des Verfassers (Stadt, Grünangergasse Nr. 833 im zweyten Stocke). Wir wünschen dieser trefflichen und gemeinnützigen Unternehmung bey unserm, alles Gute so bereitwillig befördernden Publicum die so wohlverdiente günstige Aufnahme. L.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens zu Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Baeckea virgata. (Ker.) Aus Neu-Süd-Wallis. Myrtaceae. Dodecandria, Monogynia.
- Begonia bulbifera. (Link et Otto.) Aus Brasilien. Begoniaceae. Monoecia, Polyandria.
- pauciflora. (Lindley.) Aus Westindien. — — — —
- Calampelis scabra. (David Don.) Aus Chili. Bignoniaceae. Didynamia, Angiospermia.
- Calceolaria bicolor. (Ruiz et Pavon.) Aus Peru. Scrofularinae. Diandria, Monogynia.
- Erica cerinthoides. (Linné.) Vom Berg. d. g. Hoff. Ericaceae. Octandria, Monogynia.
- Ewerana. (Dryander.) — — — —
- Ottonii. (Hortorum.) — — — ? — — — —
- Gloxinia hirsutula. (Lindley.) Aus Brasilien. Gesnereae. Didynamia, Angiospermia.
- Hedychium Gardnerianum. (Wallich.) Aus Nepaul. Scitamineae. Monandria, Monogynia.
- Leptostelma maximum. (David Don.) Aus Mexico. Compositae. Syngenesia, Superflua.
- Lobelia coerulea. (Hooker.) Vom Vorgeb. d. g. Hoff. Lobeliaceae. Pentandria, Monogynia.
- Papyrus antiquorum. (Willdenow.) Aus Egypten. Cyperaceae. Triandria, Monogynia.
- Phlox cordata. (Elliot.) Aus Carolina. Polemoniaceae. Pentandria, Monogynia.
- elegans. (Hortorum.?) Aus Nordamerika. — — — —
- philadelphica. (Hortorum.) — — — —

(Mit Nr. 36 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.